
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.
1901. * № 43.

Die Frau nach fünfhundert Jahren.

Eine heitere Zukunftsgeschichte.

Von **Therese Haupt.**

(Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Zeigen Sie das Bild mal näher," bat Darling die Fremde höchst interessiert. „Ja, aber was machen denn die auf dem Bilde? Der Mann legt ja seine Lippen auf die des Mädchens — warum thut er das?"

Die Fremde lächelte. „Das war dazumal ein Liebeszeichen, man nannte es küssen — höchst merkwürdig und gesundheitsschädlich!"

„Ist's möglich! Und daß er der angreifende Teil ist! Er mußte doch warten können — nein, wie unmännlich! — Wie das wohl sein mag, wenn sich zwei so küssen?"

Die Fremde neigte sich näher zu Darling: „Wir können es ja probieren."

„Meinen Sie? Nun ja, wenn Sie es so wünschen — der Wissenschaft wegen."

Und sie umschlangen sich und küßten einander.

„Nun, was halten Sie von dieser Sitte unserer Vorfahren?" fragte endlich die Fremde.

„Nun," lispelte Darling, „sie wäre ja gar nicht ohne, aber mein Herzmuskel ist dadurch in so lebhafte Schwingungen versetzt — —"

„Ja, im Grunde genommen ist es eine tierische Aeußerung der Liebe, deren man heute nicht mehr benötigt. Wenn die zartesten Empfindungsnerven von der Atmosphäre des anderen befriedigt sind, wenn die minimalste Gefühlsregung des einen bei dem anderen ein freundliches Verstehen hervorbringt, wenn sie in dem Zusammensein eine beglückende Unruhe, eine unruhige Beglückung empfinden, dann —"

„Dann?" fragte Darling schmachtend.

„Dann können sie es ruhig wagen, miteinander auf einige Zeit die Fahrt durchs Leben zu wagen. Wollen Sie?"

„Ob ich will?" fragte Darling verschämt. „Ach, alles, was Sie da sagen, klingt mir so vertraut, ich bin überzeugt, in Ihnen das zu finden, was ich an meiner bisherigen Gefährtin so oft vermißt habe — kurz — ja, ich will — — das heißt," fügte er kleinlaut hinzu, „wenn meine Frau es erlaubt."

„Ihre Frau?" lachte die Fremde. „Die wird nicht gefragt, und Sie werden der Meine noch heute, noch in dieser Stunde, und wenn Sie so wollen wie ich, dann machen wir unsere Hochzeitsreise nach dem Monde."

Darling dachte eine Weile nach. „Ich bin ja im Prinzip ganz mit Ihnen einverstanden," sagte er, „und nach dem Monde wollte ich schon lange gern, aber mich deucht, mitteilen muß ich es meiner Frau doch wohl. Auch sind noch einige Formalitäten zu erledigen; die Kinder müssen in die Erziehungsanstalt gebracht werden —"

„Sie nehmen ja viel zu viel Rücksichten, Sie weichherziger, kleiner Mann! Aber wenn Sie darauf bestehen, dann können wir es ja gleich besorgen. — Komm, mein Flugrad hat zwei Sitze, wir holen die Beamten, und noch heute wirst du mein!"

3.

Bald nachdem das Liebespaar das Zimmer verlassen hatte, erschien des Hauses Töchterlein Sokratia. Sie lehnte ihr Flugrad an die Wand, schnallte sich eine Art Opernglas von den blöden Augen ab, reckte die unschönen, mageren Glieder und seufzte tief auf.

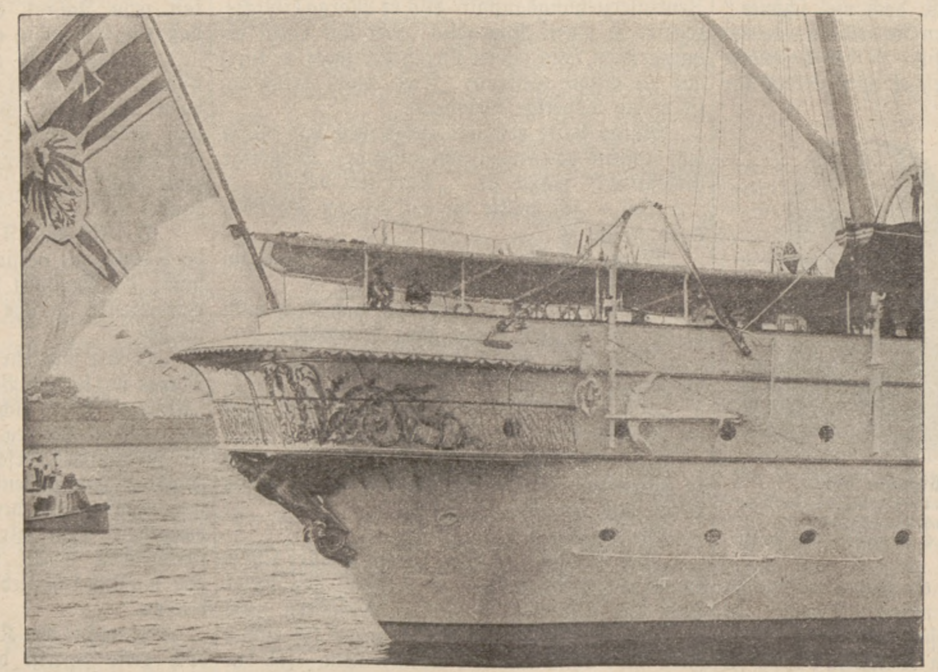
„So," rief sie, sich in der Mutter Sorgenstuhl fallen lassend, „da hätte man mal wieder einen Teil der Tageslast hinter sich. Was ist dieses Leben doch für eine unglückliche, unverständige Einrichtung! Warum mußte man geboren werden? — Gott, mein armes Gehirn — wie das schmerzt! Was habe ich aber heut auch schon alles lernen müssen?! Man bürdet uns Mädchen doch zu viel auf! Wie gut haben's dagegen die Knaben, die lernen nur halb so viel, werden einfach geheiratet, und dann sind sie versorgt. — Wie es scheint, sind meine Eltern nicht anwesend, und da ich fühle, daß meinem Körper eine Zuführung von Stickstoff zuträglich wäre, werde ich mir jetzt etwas Nahrung suchen."

Sie kramte und suchte lange umher, ohne das Gewünschte zu finden, und ließ sich endlich ermüdet in den Sessel fallen. Ihr Gesicht hatte förmlich greisenhafte Züge bekommen und einen Ausdruck von tiefstem Lebensüberdruß. „Ich bin wirklich am Ende," sagte sie matt, „wozu diese Last noch weiter tragen — ich mache nächstens Schluß!"

„Womit?" fragte ihr Bruder Joli, ins Zimmer tretend. „Womit denn, meine verehrte Schwester?"

„Mit meinem elenden Dasein," sagte Sokratia.

„Bah," machte Joli, „das sind Babygrillen,



Kaiser Wilhelm II. und Zar Nikolaus II. an Bord der „Hohenzollern". (S. 339)
Nach einer Photographie von Fr. Tellgmann, Hofphotograph in Mühlhausen i. Th.

die du wirklich schon überwunden haben solltest. Die meisten Selbstmorde werden von Kindern unter sechs Jahren verübt."

„Wenn man aber doch nicht mehr mag!" rief Sokratia. „Jetzt freilich wäre es etwas schwer für mich, abzukommen, da ich mich noch mit einer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt bin, die nach meiner Berechnung eine immense Wirkung auf die geistige Fortentwickelung des gesamten Menschengeschlechts haben wird. Es ist deshalb leider eine dringende Notwendigkeit, daß mein Buch erscheint, sonst —"

„Da bin ich aber recht gespannt auf dieses Werk," rief Joli. „Uebrigens haben wir uns ja mehrere Tage nicht gesehen — wo warst du eigentlich?"

„Auf einer Forschungsreise — und bin soeben recht hungrig und stärkungsbedürftig zurückgekommen, kann aber nirgends Nahrung finden. Doch da fällt mir ein, vielleicht hat unsere Alte im Phonographen Bescheid für uns hinterlassen; sieh doch einmal nach!"

Willig sprang Joli zum Phonographen, worauf dieser nach einem leichten Druck auf die Feder die Worte der Mutter wiedergab.

„Ei, in dem hübschen Buch „Der erste Erdenbewohner auf dem Mars" darf ich lesen, das freut mich!" rief Joli. „Ich sage dir, das ist originell."

„Gar nicht originell, Kind," rief Sokratia. „Es ist ein Buch für Knaben, wir Mädchen lesen solches Zeug nicht. Aber hier sind endlich die Kraftpillen, komm, Knabe, stärke dich!"

Sie steckte bei diesen Worten Joli zwei Kraftpillen in den Mund und aß selbst drei.

„Ach, das thut gut!" rief der Knabe. „Ich hatte auch einen wahren Riesenhunger."

„So möchtest du noch mehr?"

„Nein, danke, danke — ich bin übersatt."

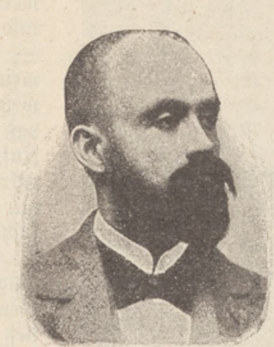
„Daß doch der Körper immer wieder sein Recht verlangt," philosophierte Sokratia, „und der mächtige Geist von der Materie abhängig ist! Doch berichte mir, was du in der Schule lerntest."

„Ach, wieder diese infamen alten Sprachen, die nur zur Quälerei erfunden sind — Deutsch, Englisch und Französisch! Es ist reiner Unsinn, die zu lernen. Gebrauchen thut man sie ja doch nie, unsere Weltsprache ist doch viel schöner."

„Aber Kind, wir müssen sie doch lernen, um die Werke der alten Klassiker in der Ursprache lesen zu können. Das gehört nun einmal zur Gelehrsamkeit."

„Na ja, was hörst du denn jetzt für Vorträge?"

„Ueber Mystik, Theosophie, Mnemotechnik, Phrenologie; doch am interessantesten ist mir die Philosophie des Unmöglichen."



Cipriano Castro,
Präsident von Venezuela. (S. 339)
Nach einer Photographie von V. Gribayédoff in Paris.

„Mit diesen Sachen verschont man uns zum Glück. Aber höre nur, was für einen famosen Witz wir heute in der Schule erlebt haben. Denke nur, ein Junge hatte eine Taschenelektrisiermaschine mitgebracht und sie unter dem Stuhl der Professorin befestigt. Kaum setzte sich die, als sie einen so tollen Schlag erhielt, daß ihr sämtliche Brillen von der Nase fielen, und ihr die Haare kerzengerade in die Höhe standen. Das war ein Anblick! Mehrere Knaben, die photographische Apparate in ihren Armbändern hatten, machten sofort Aufnahmen von ihr. Natürlich wollte sie wissen, wer der Uebelthäter gewesen sei, aber der Junge, den sie im Verdacht hatte, leugnete es ab. Da — schwapps! — holte sie einfach aus dem Pulte einen Ypsilonstrahlenapparat, photographierte sein Gehirn, und nun konnten wir alle genau die Lügenflecken im Gehirn auf der Platte sehen."

„Ja, das ist eine wunderbare Einrichtung, die besonders Verbrechern gegenüber unbezahlbar ist. Nun kann niemand mehr unschuldig verurteilt werden. Aber sprich — was that die Professorin mit dem unbotmäßigen Knaben?"

„Natürlich setzte sie ihn auf den Stuhl mit der Elektrisiermaschine. Der brüllte aber, sage ich dir, und natürlich wurde auch er mehrfach photographiert."

In diesem Augenblick hörte man Klingeln, und Marga trat ins Zimmer.

„Ah, sieh da, meine Kinder!" rief sie, sich die Schellen abbindend. „Sokratia, du warst einige Tage abwesend, wo hast du dich aufgehalten?"

„Wir haben eine Forschungsreise auf den Grund des Meeres gemacht."

„Du hättest mich doch vorher davon benachrichtigen können."

„Aber ich bitte dich," rief Sokratia vorwurfsvoll, „das wäre doch eine Beschränkung meiner Freiheit, die ich nicht zu ertragen wünsche! Ich werde bereits neun Jahre, da ist's die höchste Zeit, selbständig zu werden."

„So, und ich werde acht," rief Joli erregt, „und man behandelt mich noch wie ein Kind."

„Du bist ja auch nur ein Junge!" rief Sokratia.

„Ach, ich wollte, ich wäre ein Mädchen geworden, daß ich mal frei würde! O diese Geistessklaverei, in der wir Männer schmachten!"

„Das hat das Närrchen von seinem Vater gehört," lächelte Marga. „Aber Kleiner, laß solche Reden nicht laut werden, sonst nimmt dich später keine Frau und du mußt als alter, verachteter Junggeselle kümmerlich dein Leben fristen. Aber wo mag euer Vater sein? Weilt er noch in den Illusionshallen?"

„Horch, kommt er da nicht eben?" rief Joli.

„Wahrscheinlich," bestätigte Sokratia, „das wird der liebe Kleine wohl sein."

Die Thür öffnete sich, und Darling trat mit der Fremden ein, gefolgt von zwei Beamten der Zentralerziehungsanstalt. Als er Marga erblickte, zögerte er einen Augenblick, aber auf einen ermutigenden Blick seiner Gefährtin sagte er kurz, auf die erstere weisend: „Dies, teure Freundin, ist meine bisherige Gefährtin."

Marga hatte erstaunt aufgesehen und blickte jetzt fragend von einem zum anderen. „Bisherige Gefährtin?" fragte sie. „Was soll das?"

„Ich — ich wollte dir —" begann Darling, dann stockte er.

Marga sah ihn prüfend von der Seite an. „Was wolltest du?"

„Nun ja — ich — aber sieh mich doch nicht so an, es ist doch etwas ganz Natürliches —"

„Was denn nur?" rief Marga. „Was soll die ganze Komödie?"

„Ich — ich," stotterte Darling wieder, aber die Fremde wies ihn zur Ruhe.

„Laß mich sprechen; dem Manne geziemt es zu schweigen in ernsten Angelegenheiten, das Weib muß handeln und reden."

Sie wandte sich zu Marga.

„Ich erlaube mir also, Ihnen in aller Kürze die schuldige Mitteilung zu machen, daß dieser Herr hier gesonnen ist, sich zu verändern. Es ist uns beiden klar geworden, daß wir für einige Zeit nicht ohne einander leben können. Ich bin die Jungfrau, der Sie ein neues Herz einsetzen wollten — um seinetwillen; es ist nicht mehr nötig. Gern werde ich Sie jedoch ein andermal vorkommenden Falles konsultieren, so wie ich hoffe, auf Ihre werte Kundschaft rechnen zu dürfen. Sollten Sie je Bedarf an Altertümern haben, so bitte ich Sie, sich meiner zu erinnern, ich werde Sie in Anbetracht der Verhältnisse ganz besonders gut bedienen. Mit der äußeren Versorgung Ihres bisherigen Gefährten dürften Sie zufrieden sein, da ich mich in guten Verhältnissen befinde. Ich besitze ein Flugrad, einen elektrischen Blitzwagen und ein Luftschiff für sechs Personen. Es wird uns freuen, wenn Sie in demselben hin und wieder an unseren Exkursionen teilnehmen — nicht wahr, Liebster?"

Marga hatte diesen Redestrom ruhig über sich ergehen lassen. Sie hatte das Kinn in die Hand vergraben und nickte einigemal vor sich hin. Ein schmerzlicher Zug hatte sich um ihre Mundwinkel gelagert, und jetzt blickte sie voll zu Darling auf. „Also du willst mich verlassen?" fragte sie ruhig.



General Hugo v. Obernitz †. (S. 339)
Nach einer Photographie von Carl H. Georg in Honnef a. Rh.

Dieser wurde rot und blickte verlegen vor sich hin.

„Habe ich dir's an irgend etwas fehlen lassen? Bin ich nicht gut zu dir gewesen? Warst du nicht gern bei mir?" fragte Marga noch weiter.

Darling spielte an seinen Armbändern, nickte dann und sagte: „Doch — doch."

„Nun also, warum gehst du fort?"

Darling blickte auf und begegnete den Augen der Fremden, die mit fascinierendem Ausdruck auf ihn gerichtet waren.

Da war es, als schüttle er den letzten Rest von Befangenheit von sich ab, und kalt und ruhig erwiderte er: „Einfach, weil ich mich in die da verliebt habe. Und im übrigen ist es doch so der natürliche Lauf der Welt, daß man sich nach einer gewissen Zeit mit einer jüngeren — und — hm — weniger abgearbeiteten Frau verbindet, ja, ich muß sagen, daß ich schon längere Zeit mit dem Gedanken umgegangen bin. Denke doch nur, wie lange wir schon zusammenleben — fast zehn Jahre! Es ist wirklich höchste Zeit, daß der Geschichte ein Ende gemacht wird."

„Ja, ja, Kind, es ist dir ja im Grunde gar nicht zu verdenken," rief Marga. „Aber ich hatte mich nun schon einmal an dich gewöhnt und hatte dich als Assistenten schon ganz nett angelernt. Es paßt mir nur augenblicklich absolut nicht — ja richtig — und dann die Kinder —"

„O, für die ist schon gesorgt," beeilte sich die Fremde zu versichern. „Wir haben uns erlaubt, die Beamten der Zentralerziehungsanstalt herzucitieren, welche dieselben sofort mitnehmen werden."

„O, Sie sind sehr zuvorkommend," wandte sich Marga mit leichter Verbeugung zu der Sprecherin. „Aber es hätte sich in diesem Falle vielleicht ein anderer Ausweg finden lassen. Sokratia ist ein so begabtes Geschöpf, daß ich mich für ihre Studien und wissenschaftlichen Arbeiten lebhaft interessiere, und der kleine Joli erheitert mich bisweilen, was mir bei meinem schweren, anstrengenden Beruf recht wohlthut. Es wäre mir wirklich sehr lieb, wenn sie eventuell bei mir blieben."

Sie wollte den Kindern in die Augen blicken, doch diese senkten die ihren in peinlicher Verlegenheit.

„Nun, wie ist's?" fragte sie noch einmal. „Ich meine, ihr dürft mit einem gewissen Stolz auf eure Mutter blicken. Einen Weltruf habe ich mir geschaffen. Millionen blicken mit Bewunderung oder Neid auf meine Leistungen; ich stehe auf freier, geistiger Höhe und habe mir



Das Schloß in Compiègne.

den Platz aus eigener Kraft, durch strenge, innere Disziplin, Fleiß und schwere Arbeit errungen. Ihr habt ein Beispiel an mir, dem ihr nacheifern könnt. Sagt doch, habt ihr nicht selbst den Wunsch, scheint es euch nicht verlockend, bei mir bleiben zu dürfen, zumal, wenn — wenn ich euch darum bitte?" Sie sah von einem zum anderen, doch sie traf nur auf abgewandte Blicke, tiefes, eisiges Schweigen.

Da war es Sokratia, die neunjährige Gelehrte, die die augenblickliche Bewegung zuerst überwand und mit völlig ruhiger, klar dozierender Stimme begann: „Ja, aber du siehst die Sache wirklich nicht objektiv an. Es ist doch eigentlich nur richtig, sowohl für unsere körperliche wie auch geistige Entwickelung, daß wir in eine durchaus geregelte Lebensweise kommen. Ein Privathaushalt funktioniert doch nicht so, und der Verkehr mit den Professorinnen ist entschieden günstiger für den Fortschritt der gesamten Ausbildung."

„Jawohl," unterbrach sie Joli jetzt, „und dann sind wir da auch immer mit Altersgenossen zusammen, das ist viel amüsanter und anregender; ihr habt doch eigentlich niemals recht Zeit für uns."

Marga sprang auf und schritt erregt im Zimmer auf und ab. „Ihr habt recht, vollkommen recht," rief sie „aber im Grunde ist's doch brutal. Ich bin nämlich augenblicklich recht zu Ende mit meiner Kraft; ich hatte mir gerade vorgenommen, mir jetzt eine Zeitlang Ruhe zu gönnen. Ich bin, um es kurz zu sagen, etwas schonungsbedürftig."

„Lächerlich!" murmelte die Fremde. „Ich glaube wahrhaftig, diese hochberühmte Aerztin und Operateurin hat einen Anfall der bekannten Geisteskrankheit, genannt Gefühlsduselei. Es ist höchste Zeit, der Sache ein Ende zu machen." Und laut fügte sie, Darling umschlingend, hinzu: „Komm nun, mein holder Gefährte, laß uns nicht länger auf unsere Seligkeit warten, das Leben ist kurz!"

Darling trat zu Marga, die in ihrem Arbeitsstuhl lehnte, und hielt ihr zum Abschied die Hand hin. „Es ist gut," sagte diese mit abgewandtem Gesicht, ohne die Hand zu sehen. Auch die Kinder traten heran.

„Geht nur, geht," sagte Marga. Und so ergriffen sie einige Bücher, nahmen ihre Flugräder und folgten den Beamten der Zentralerziehungsanstalt.

Marga blickte auf die Thür, durch die sie entschwunden waren, und lachte plötzlich schrill auf. „Recht so! Jetzt erst bin ich in Wahrheit frei! An die Arbeit denn!"

4.

Frau Doktor Marga Ebner lag in ihrem gemütlichen Wohnzimmer im Lehnstuhl, und ihr Gatte stand besorgt über sie gebeugt. Die Starrheit, in der sie während ihres Traumes gelegen, war von ihr gewichen, und unruhig wälzte sie sich hin und her. Ihr individuelles Empfinden erwachte allmählich und verband sich mit den letzten Eindrücken ihres Traumes. Und was ihr da eben noch natürlich erschienen war, erregte jetzt mehr und mehr ein schmerzhaftes Empfinden, das sich fortwährend steigerte. Endlich stieß sie einen furchtbaren Schrei aus. Und dieser Schrei drang durch das Haus, durch alle Räume, bis in die Küche, wo Rudi und Erna, vergnügt Birnen schmausend und mit den Beinen schlenkernd, auf dem Küchentisch saßen.

Sie hatten sich soeben von Rieke das Versprechen geben lassen, daß „der jeliebte Karl" ihnen Pferdehaare mitbringen solle, aber recht lange, damit man Puppenhängematten und Flitzbogen daraus machen könne, als sie plötzlich diesen Schrei vernahmen. Beiden fielen die Birnen, die sie soeben angebissen hatten, aus der Hand, mit großen entsetzten Kinderaugen sahen sie sich an, sprangen im selben Moment von ihrem hohen Sitz herab und stürzten ins Zimmer. Da lag ihr Muttchen ganz bleich, die lieben Augen geschlossen, das Gesicht krampfhaft und schmerzlich verzogen; die Hände tasteten unruhig in der Luft umher, und der Vater stand über sie gebeugt.

Beide blieben einen Augenblick wie festgebannt stehen und starrten angstvoll fragend bald auf die Mutter, bald auf den Vater.

„Was — was schreit denn die Mama so?" stieß Rudi atemlos hervor. Im selben Moment war er schon bei ihr: „Ach, Muttchen, süßes, einziges Muttchen!"

Erna war ihm gefolgt: „Mutti, Herzensmutti, bist du krank?"

Keine Antwort. Da sahen sich beide an und schluckten und verzogen die Mündchen und brachen dann gleichzeitig in ein herzbrechendes Schluchzen aus, kletterten auf der Mutter Schoß, umarmten und erstickten sie fast mit ihren Liebkosungen.

Aber Marga war noch immer nicht ganz erwacht.

„So wach doch auf, Mamachen, wir sind ja bei dir und haben dich so lieb, o, so schrecklich lieb, und ich will immer, immer ganz artig sein — ja — Muttchen, hörst du auch?"

Da reckte sich Marga, und die schmerzhafte Spannung ihrer Gesichtszüge wich, sie machte noch einige konvulsivische Bewegungen, dann schlug sie langsam die Augen auf und blickte groß um sich. „Wie ist mir denn?" rief sie und strich sich über die Stirn. „Ihr seid ja da, und die Fremde" — sie blickte angstvoll umher — „und du auch, Hans — und" — schluchzend breitete sie die Arme aus und umschlang ihre Lieben — „ich halte euch ja, fest, ganz fest!"

Plötzlich schüttelte sie den Traum völlig von sich ab und sprang auf: „Ach, Gott sei Dank, daß ich nicht nach fünfhundert Jahren lebe!"

„Und dein Vortrag?" lächelte Ebner, sie umschlingend.

„Ist dummes Zeug! Er soll ungeschrieben und ungehalten bleiben."

Ende.

Illustrierte Rundschau.

Die **Zusammenkunft Kaiser Wilhelms II. mit dem Zaren Nikolaus,** die auf dem Meere vor der Danziger Bucht stattfand, verlief unter den freundschaftlichsten Formen. Der Kaiser fuhr auf seiner Jacht „Hohenzollern" dem Zaren entgegen. Bald nach 10 Uhr kam die russische Kaiserjacht „Standard" in Sicht. Der Zar begab sich in seiner Gig an Bord der „Hohenzollern". Die beiden Majestäten begrüßten und umarmten sich auf das herzlichste. Sie waren, auf der Kommandobrücke der „Hohenzollern" stehend, weithin sichtbar, Kaiser Wilhelm in russischer Admiralsuniform, Zar Nikolaus in deutscher Admiralsuniform mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens. Die Majestäten begaben sich hierauf auf das Promenadendeck, wo sie in eifrigem Gespräch bis zur Frühstückstafel verblieben. Am Nachmittag erfolgte die Besichtigung der in Paradeaufstellung vor Hela liegenden deutschen Flotte, und dann verabschiedete sich der Zar von Kaiser Wilhelm, um auf den „Standard" zurückzukehren. — Der Besuch des Zaren und der Zarin in Frankreich schloß sich der Danziger Zusammenkunft an. Das russische Kaiserpaar betrat den Boden der befreundeten Republik in der nordfranzösischen Hafenstadt Dünkirchen und reiste dann nach Compiègne, um im dortigen Schlosse als Gäste Frankreichs Wohnung zu nehmen. Das berühmte und geschichtlich denkwürdige **Schloß in Compiègne** hat zwei verschiedene Fassaden. Die, welche nach dem Park auf eine sehr schöne Terrasse hinausgeht, hat nur ein Stockwerk; 49 Fenster öffnen sich im Erdgeschoß und im ersten Stock und gestatten einen Blick auf das Grün der wunderbaren Gärten. Die Fassade, die auf die Stadt hinausgeht, ist um einen Stock höher. Die Ausdehnung dieser Residenz und die Pracht ihrer Säle lassen sie für eine königliche Wohnung sehr geeignet erscheinen. — In Honnef a. Rh. starb der **General der Infanterie v. Obernitz,** der Führer der württembergischen Division im deutsch-französischen Kriege. Hugo v. Obernitz war am 19. April 1819 zu Bischofswerder in Westpreußen geboren, trat 1836 als Leutnant aus dem Kadettencorps in das 4. Infanterieregiment ein, ward 1853 zum Generalstab und 1858 als persönlicher Adjutant zu dem nachmaligen Kaiser Friedrich kommandiert. 1866 führte er die 1. Garde-Infanteriebrigade und zeichnete sich namentlich bei Königgrätz durch Erstürmung der Höhe von Chlum aus. 1870 wurde er mit dem Oberbefehl über die württembergische Felddivision beauftragt. Im Oktober 1871 wurde er zum Generaladjutanten und Kommandeur der 14. Division in Düsseldorf und im April 1879 zum Kommandeur des 14. (badischen) Armeecorps ernannt. Diese Stellung bekleidete er bis zum Jahre 1888. — Die Aufstände in Kolumbien und Venezuela, sowie die kriegerischen Verwickelungen zwischen diesen beiden südamerikanischen Republiken lenken die Aufmerksamkeit auf den Präsidenten **Cipriano Castro** von Venezuela, der bei diesen Wirren eine bedeutsame, noch nicht völlig aufgeklärte Rolle spielt. Er ist ein energischer Mann in mittleren Lebensjahren, gehört der liberalen Partei an und gelangte durch die Revolution von 1899 zur Macht, indem er sich gegen den damaligen Präsidenten Andrade empörte, die Regierungstruppen bei Jocujito schlug und sich dann selbst zum Präsidenten wählen ließ.

Pferdeappell im Hauptdepot der Berliner Feuerwehr.

(Mit Bild.)

Daß Pferde und Geschirr bei der Berliner Feuerwehr stets im vortrefflichsten Zustande sein müssen, ist selbstverständlich. Man hält daher täglich Appells ab, wie unser Bild einen solchen im Hauptdepot zeigt, wobei die Pferde von den Offizieren einer eingehenden Prüfung unterzogen werden, die sich auf Hufbeschlag, Putz, sowie jeden Riemen und jede Schnalle erstreckt. Nur dieser peinlichen, bis ins kleinste gehenden Ordnung verdankt die Berliner Feuerwehr jene Leistungsfähigkeit, die sie vorbildlich für die meisten Großstädte gemacht hat.

Die Wasserfälle der Ache in Gastein.

(Mit Bild auf Seite 341.)

Das berühmte Wildbad Gastein im österreichischen Alpenlande Salzburg wird von der Gasteiner Ache durchströmt, die innerhalb des reizend gelegenen Ortes mächtige Fälle bildet. Der obere hat eine Höhe von 63, der untere eine solche von 85 Meter; sie bieten ein prächtiges Naturschauspiel, das sich zum Feenhaften steigert, wenn während der Badezeit die Fälle elektrisch beleuchtet werden. Unser Bild zeigt den malerischen oberen Fall, der den unteren an Schönheit bei weitem übertrifft.

Signor Cesare.

Erzählung von **Otto Behrend**.

(Nachdruck verboten.)

In Florenz hatte ich den Baumeister Egwolf und seine junge Frau kennen gelernt. Die Stunden unseres Beisammenseins blieben mir in so angenehmer Erinnerung, daß ich gern ihrer freundlichen Einladung, sie in ihrem Heim aufzusuchen, Folge leistete, als mich etwa ein halbes Jahr später mein Weg nach Dresden führte. Sie bewohnten eine hübsche Villa in Blasewitz.

In liebenswürdiger Weise wurde ich aufgenommen; ich sah, daß mein Besuch wirklich Freude verursachte, wie es nicht überall beim unvermuteten Erscheinen einer wenn auch noch so freundlich aufgeforderten Reisebekanntschaft der Fall ist, und konnte die schlanke Frau Ella, die muntere italienische Reisegefährtin, nun auch als emsige deutsche Hausfrau bewundern.

Baumeister Egwolf war ein Mann im Anfang der Dreißiger, breitschulterig, kräftig, etwas über Mittelgröße, mit ausdrucksvollem Gesicht, das nur ein dunkler Schnurrbart schmückte. Wir sprachen über dies und jenes, meine Augen schweiften aber immer wieder zu einem Oelgemälde hin, das seitwärts vom Schreibtisch



Pferdeappell im Hauptdepot der Berliner Feuerwehr.

hing. Der Vorwurf des Bildes, den ich mir nicht zu erklären vermochte, hatte mein lebhaftes Interesse erregt.

Ueber einer wilden, trostlosen Felsenlandschaft, deren verkrüppelte Föhren sich im Sturme bogen, lastete ein drohender, gewitterschwerer Wolkenhimmel. In der Mitte, quer durchs Gestein, klaffte ein breiter, finsterer Abgrund mit scharf zerrissenen Zackwänden; tief unten auf seiner Sohle lag ein gewaltiger Drache, den feuerschnaubenden Rachen weit aufgesperrt; aus dem Flammengeringel traten dem aufmerksamen Beschauer allmählich klar die furchtbaren Worte entgegen, die Dante über den Hölleneingang gesetzt hat: „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate — Ihr Eintretenden, laßt alle Hoffnung draußen!"

Oben am Rande dieses Abgrundes hielt, im Zügel gebändigt von einem herkulischen, halb nur in Felle gekleideten Manne, zähnefletschend sein weißgrauer Esel, unbarmherzig gespornt vom spitzen Pfeile eines auf ihm reitenden Amors.

Ohne Zweifel war der Esel, sinnlos vor Schmerz, auf den Abgrund losgestürmt und wäre hineingestürzt, hätte ihn nicht der Mann mit eiserner Faust zurückgerissen. Dieser Gedanke war einfach und unabweislich. Was aber bedeutete das Ganze? Ein bedeutender Künstler hatte das Bild augenscheinlich gemalt.

Der Baumeister bemerkte, wohin ich so oft blickte. „Das Bild interessiert Sie anscheinend," sagte er mit einem leichten Lächeln.

„Allerdings," erwiderte ich, „es ist ein Kunstwerk, aber —"

„Sie können sich die Idee nicht erklären. Das ist nur zu begreiflich, denn eine ganz bestimmte Begebenheit hat sie wachgerufen, und wem diese unbekannt ist, dem wird das Bild immer ein Rätsel sein."

„Und dürfte man die Geschichte des Bildes nicht erfahren?"

Der Baumeister blies einige starke Züge aus seiner Zigarre, lehnte sich bequem in den Sessel zurück und sagte: „Doch, ich will sie Ihnen erzählen.

Es sind etwa fünf Jahre her, als ich mich auf das Studium der italienischen Sprache verlegte, da ich die Absicht hatte, mit meiner Frau — wir waren damals noch nicht lange verheiratet — Italien zu besuchen. Ich wollte keinen berufsmäßigen Lehrer und erließ daher eine Anzeige in der Zeitung. Es meldete sich ein echter Italiener, klein, schwarz, mit dichtem Haar, Adlernase und vollem Schnurrbart. Er war Ende der Zwanziger, hatte Jura studiert, eine Zeitlang als Advokat die Menschen beglückt, dann aber aus Liebe zur Kunst alles an den Nagel gehängt und nach gründlichem Zerwürfnis mit seiner Familie Italien verlassen, um



Der obere Wasserfall der Ache in Gastein. (S. 340)
Nach einer Photographie von Würthle & Spinnhirn in Salzburg.

sich in Deutschland ganz der Malerei zu widmen. Seit einem Jahre war er in der Malschule des Professors H. in Dresden, wohnte in einem großen, hellen, nur mit dem Allernötigsten ausgestatteten Zimmer, lebte von trockenen Semmeln, Aepfeln und Käse und verdiente sich das hierfür erforderliche Geld durch Stundengeben und Zeichnen für ein Witzblatt dritten Ranges.

Dies alles erfuhr ich während der ersten Stunden von Signor Cesare.

Anfangs ging ich zu ihm, dann aber war es mir doch bequemer, ihn zu mir kommen zu lassen, und da mir der arme Kerl, der sich kaum satt essen konnte, leid that, und da er ein gebildeter Mensch war von guten Umgangsformen, so lud ich ihn meistens zweimal in der Woche zum Abendessen ein.

Er war sehr dankbar dafür, und bald verkehrte er bei uns wie ein Freund. Ich sprach mit ihm fast ausschließlich italienisch, und meine Frau, die immer ein wenig mit mir gelernt hatte, beteiligte sich auch dabei, soweit sie es vermochte.

Nur eine schlechte Eigenschaft hatte Cesare: er konnte nämlich abends nie fortfinden, sei es, daß er sich fürchtete, sein ungemütliches Zimmer wiederzusehen, oder daß er sich so ausnehmend wohl bei uns fühlte, sei es — nun, Sie werden bald selbst darauf kommen.

Eines Nachts, als es wieder einmal recht spät geworden war — wir unterhielten uns meist nach seinem Weggange noch über ihn, denn in seinem Wesen war manches Widerspruchsvolle: Künstlerstolz fast bis zum Dünkel neben zeitweilig beinahe zu weitgehender Unterwürfigkeit, Weltverachtung neben Liebe zum Leben, Eifer für die Kunst neben Geringschätzung fast aller Künstler und manch anderes — sagte meine Frau: „Weißt du, Oskar, der Mensch ist ja ganz verliebt."

„In wen denn, doch nicht etwa in dich?" fragte ich lachend.

„Nun natürlich! Daß du das noch nicht gemerkt hast!"

Ich hatte es wirklich noch nicht bemerkt, aber meine Frau öffnete mir jetzt die Augen, und ich erkannte nun in der That, daß das oft seltsame Wesen des excentrischen Künstlers nur diese Ursache haben könne.

Es stand nun auch bei mir fest, daß Signor Cesare in meine Frau verliebt sei. Da er aber stets bescheiden blieb, nicht das geringste Unerlaubte in Wort oder Blick verlegte, kümmerte ich mich nicht weiter darum. Warum sollte er nicht auch im stillen für meine hübsche Frau schwärmen dürfen?

Der Italiener verkehrte also nach wie vor bei uns. Eines Tages rückte er mit der Bitte heraus, ob er nicht meine Frau porträtieren dürfe; er fühle, dieser Kopf würde ihm gut gelingen, und die Arbeit ihn auch in seiner Kunst fördern. Ich wollte ihm die Bitte nicht abschlagen, da ich auch schon lange gern ein gutes Bild meiner Frau gehabt hätte und ihm darin etwas zutraute, und so gingen wir in der nächsten Zeit öfters zur Sitzung.

Er malte das Bild in Pastell auf einfachen Pappdeckel nach Lenbachscher Manier; dieser Meister war einer der wenigen, für die er eine unbegrenzte Verehrung hatte.

Es gelang gut — es ist das Bild, welches im Speisezimmer hängt."

„Ein ausgezeichnetes Porträt," bemerkte ich, „der Mann hat entschieden Talent."

„Gewiß, und er ist jetzt ein bedeutender Künstler," sprach Egwolf. „Aber hören Sie nur weiter. Meine Frau hätte zu ihrem Porträt gern das meine als Gegenstück gehabt und bat Cesare wiederholt darum, auch mich zu malen; sie bestellte das Bild sogar direkt bei ihm, aber er wich immer aus. „Ick kann Ihre Mann nicht macken — sein proffilo ist zu swer. — In Pastell würde er zu morbido, wie heißt das in Deutsch, ja — weich werden, das paßt nicht für Mannsköpf." — „Wenn er wieder Haar hat," äußerte er einmal, da ich mich im Sommer ganz kahl hatte scheren lassen — kurzum, immer gab es Ausflüchte, und aus der Sache wurde nichts.

„Er hat etwas gegen dich — er mag dich nicht leiden — ja, er haßt dich," sagte meine Frau oft; „ich fange bisweilen Blicke auf, die alles andere eher für dich bedeuten, als Freundschaft. Ich fürchte den Menschen fast."

Solche Gedanken aber suchte ich ihr immer auszureden, denn ich bemerkte wirklich nichts davon — ich bin auch arglos, vielleicht zu sehr. Das muß ich zugestehen. „Ich glaube ja, daß er mitunter einen kleinen Groll nicht unterdrücken kann," gab ich schließlich zu, „wenn er wirklich in dich verliebt ist; aber ihn deshalb fürchten? Nein. Eine gute Haut ist er doch, sieh doch nur seine Augen, die können so treuherzig blicken."

„Ja, aber oft haben sie einen ganz anderen Ausdruck."

„Ach, leere Hirngespinste, Kind! Erstens wüßte ich nämlich wirklich nicht, was ich von ihm befürchten sollte, und dann möchte ich nicht gern, daß wir uns von dem armen Kerl zurückziehen, der so manche ihm nötige Vorteile von uns hat, und außerdem habe ich vielen Nutzen von seiner Unterhaltung."

Kurzum, alles blieb beim alten.

Eines Tages nun — in etwa vier Wochen war meiner Frau Geburtstag, den er zufällig erfahren hatte — sagte Cesare, als ich mit ihm allein war, zu mir, er wolle mich malen, um meiner Frau Wunsch zu erfüllen. Er habe mein Profil schon verschiedentlich studiert und probiert; es würde ihm gelingen. Ich solle aber meine Frau nichts merken lassen, er wolle sie überraschen; ich möge, ohne ihr etwas zu sagen, zu ihm kommen.

Er brachte dies alles mit wirklicher Herzlichkeit vor, und das war damals entschieden keine Täuschung; ich sah, er hatte Freude an der Sache, und nach kurzem Erwägen sagte ich zu.

Nur eines erfüllte ich ihm nicht, allerdings ohne sein Wissen. Ich verheimlichte meiner Ella die Angelegenheit nicht, schon aus dem rein äußerlichen Grunde, weil ich zu der Zeit, wo ich ihm sitzen sollte, sonst nie ausging und hierfür keine glaubhafte Ausrede hätte finden können.

Ich ging also zu ihm, nachdem ich meiner Frau von der Geschichte erzählt hatte. Drei Sitzungen waren schon vorüber; er malte mich ganz im Profil als Seitenstück zum Bilde meiner Frau. Ich mußte dabei stehen, was ziemlich ermüdend war, doch konnte ich wenigstens ab und zu einen Zug aus meiner Zigarre thun. Den Malenden sah ich nur als Schatten mit halbem Auge, wenn ich seitwärts schielte. Während der Arbeit sprach Cesare wenig, nur einige kurze Bemerkungen wechselten wir.

Als ich das vierte Mal meiner Pflicht als Modell nachging — es war an einem Mittwoch im Juli, an einem stürmischen, regnerischen Tage, noch wie heute erinnere ich mich dessen — fiel mir gleich beim Eintritt Cesares Wesen auf. Er war anders als sonst, scheu, gedrückt, unruhig, konnte mich nicht offen ansehen, und unwillkürlich dachte ich daran, von einem Tierbändiger gelesen zu haben, dem eines Abends eine Tigerin, die gut gezähmt war, als er zur Schaustellung ihren Käfig betrat, durch ihr ungewohnt lauerndes Wesen und den falschen Ausdruck ihrer Augen nicht behagte. Und richtig, sie griff ihn während der Vorstellung an.

An diese Tigerin mußte ich nun immer wieder denken, ich wußte nicht warum, und unaufhörlich tönten mir Ellas Worte im Ohr, daß Cesare mich heimlich hasse. Ich schalt mich zwar thöricht, schob es auf nervöse Erregung, da ich in der letzten Zeit übermäßig gearbeitet hatte, konnte mich aber doch von einem unbehaglichen Gefühle nicht freimachen. Man hat oft derartige unerklärliche Stimmungen — das sagte ich mir schließlich und gab alles nur meinen überreizten Nerven schuld.

Ich stand also, wie immer, und ließ mich von der Seite anschauen und meine Züge auf dem Karton festlegen. Es drängte mich, zu sprechen; ich hielt langes Schweigen an jenem Tage nicht aus, und so erzählte ich Cesare, der am Abend vorher das Fest unserer zum drittenmal sich jährenden Verlobung mit uns gefeiert hatte, wie meine Frau und ich uns eigentlich gefunden hatten.

Wir kannten uns noch nicht lange und nur oberflächlich, als ich als Reserveoffizier ein Manöver mitmachen mußte. Ganz rotgebrannt im Gesicht kehrte ich zurück, und Fräulein Ella Wernecke, die alle Welt gern neckte und als kleiner Uebermut eigentlich nie jemand gefunden hatte, der ihr so recht mit gleicher Münze gedient hätte, versuchte es auch mit mir.

„Sie haben wohl in einer guten Weingegend manövriert?" fragte sie ganz harmlos.

„Wieso, mein gnädiges Fräulein?"

„Nun, wegen der roten Nase, meine ich," erwiderte sie ganz keck.

Warte, Kleine, dachte ich und trumpfte sie ab, indem ich sagte: „Eine rote Nase ist immer noch besser als eine weiße."

Da hatte der „Naseweis" seinen Teil. Sie ließ sich zwar nicht viel merken, wurde nur etwas stiller, hat sich aber fürchterlich geärgert, wie sie mir später anvertraute, denn so hätte sie noch niemand behandelt. Dieser kleine Vorgang war die Veranlassung, daß wir uns lieben lernten, wir hatten uns dabei trotz oder wohl gerade wegen des kleinen Scharmützels gefallen.

Dies also erzählte ich Cesare, der schweigend zuhörte, oft zwischen der Staffelei und dem Tische, wo die Pastellstifte lagen, hin und her gehend.

Plötzlich — ich kann mit dem besten Willen nicht sagen, ob ich etwas Verdächtiges gesehen oder gehört habe, aber es muß doch wohl so gewesen sein — hatte ich das Gefühl, daß etwas Außergewöhnliches vorgehe. Ich wandte mich unvermutet Cesare zu, und im gleichen Augenblicke fuhr auch schon ein Messer auf mich nieder. Der mit voller Kraft geführte Stoß streifte meine Brust, Rock, Weste und Hemd weit aufschlitzend, glitt aber im übrigen unschädlich ab, mir nur einen langen, doch ungefährlichen Hautritz beibringend. Meine plötzliche Bewegung mochte den Stoß vom rechten Ziel abgelenkt haben.

Im selben Momente aber hatte ich auch schon die Faust des Unsinnigen gepackt und fuhr ihm zugleich mit der Linken an die Kehle.

Ein kurzes Ringen begann: er mußte unter meinem Griff das Messer fallen lassen; dann schleuderte ich ihn mit aller Kraft gegen die Wand, wo er, hart mit dem Kopfe anschlagend, halb betäubt niedersank. Im Fallen riß er die Staffelei um, die laut polternd zu Boden fiel.

Schnell nahm ich das Messer vom Boden, aber es erfolgte kein neuer Angriff. Langsam, verstört richtete Cesare sich auf, sich in die Ecke des Zimmers drückend, nun wirklich wie ein vom Bändiger geschlagener Tiger, der noch nicht weiß, ob er einen neuen Sprung wagen oder seine Ohnmacht eingestehen soll.

Einige Sekunden musterten wir uns, dann ging ich auf ihn zu; ich hätte ihm in diesem Augenblicke den Garaus machen können, so maßlos empört, so schwer war ich innerlich erregt. Aber die Vernunft behielt glücklicherweise die Oberhand. Ich sagte mir, daß der Italiener den Verstand verloren haben müsse. Der Angriff war zu dumm, zu zwecklos gewesen.

Einen Augenblick überlegte ich, während er ununterbrochen wirre Worte vor sich hin stammelte.

„Höre genau zu, Mörderseele," sagte ich. „Morgen früh hast du Dresden verlassen und begiebst dich ohne Aufenthalt ins Ausland auf Nimmerwiederkehr. Sonst überliefere ich dich den Gerichten, wenn ich dich von morgen an noch irgendwo in der Stadt oder in Deutschland treffe. Hast du verstanden?"

Er nickte.

„Also richte dich danach!"

Und ohne noch einen Blick auf ihn zu werfen, steckte ich das Messer ein und verließ das Zimmer.

Wie ich den ganzen Vorfall meiner Frau beibrachte, gehört nicht mehr hierher, es war eine der schwersten, aber auch wieder beglückendsten Stunden meines Lebens. Da fühlt man so recht, was es heißt, lieben und geliebt zu werden.

Am anderen Morgen ging ich mit einem mir bekannten Kriminalkommissar, dem ich nichts sagte, als daß ich seine Hilfe nur eintretenden Falles in Anspruch nehmen würde, zu Cesares Wohnung. Er hatte sie noch am gleichen Abend verlassen: viel zu packen war für ihn ja nicht gewesen; die Möbel hatte er nur geliehen.

Mehrere Jahre hörte ich nichts von ihm. Dann kam eines Tages aus Paris eine Verlobungsanzeige mit einem Briefe."

Der Baumeister erhob sich, ging an den Schreibtisch und entnahm einem Fache ein Schreiben.

„Ich werde Ihnen das Sie Interessierende daraus übersetzen," sprach er und begann, nachdem er es schnell mit den Blicken durchflogen:

„Sie müssen mich entweder für einen gemeinen Verbrecher halten oder für einen Unglücklichen, der von plötzlichem Wahnsinn erfaßt wurde. Nehmen Sie, ich bitte, das letztere an, und gewiß werden Sie mir diese Rücksicht nicht verweigern, wenn ich Ihnen mein ganzes Inneres geoffenbart habe.

Vom ersten Augenblick an, da ich Ihre Frau Gemahlin sah, war ich von ihr vollkommen gefesselt — von einer unseligen Leidenschaft für sie ergriffen. Dazu kam, daß ich durch strenge Studien, Stundengeben und unzureichende Nahrung körperlich heruntergekommen und nervös aufs äußerste überreizt, also in meinem damaligen Zustande nicht Herr meiner selbst war.

Nur dieser Zustand erklärt meine Empfindungen, meine Handlungsweise.

Ich begann Sie zu hassen als denjenigen, der mir im Wege stand, der gelassen als etwas Selbstverständliches ein Glück sein nannte, das für mich die höchste irdische Seligkeit gewesen wäre, der in behaglicher Ruhe ein Wesen, dem ich als Sklave hätte zu Füßen liegen, das ich wie eine Göttin auf Händen hätte durchs Leben tragen mögen, nicht zu schätzen wisse — so bildete ich mir es damals ein.

Ich suchte den Haß zu unterdrücken, aber er fraß innerlich weiter.

Sie zu malen, fühlte ich mich lange Zeit vollkommen unfähig. Ich wollte mich schließlich dazu zwingen, um die Empfindungen, deren ich mich schämte, ein für allemal zu besiegen, um Ihrer Frau Gemahlin einen Wunsch zu erfüllen.

Als ich Sie bat, wegen des Porträts zu mir zu kommen, lag mir jede böse Absicht völlig fern. Aber schon das erste Mal, als ich Sie so fest, so unbeweglich dastehen sah, überkam mich ein eigenes Gefühl. Es ist Ihnen gewiß nicht unbekannt, daß nervös überreizte Personen, wenn sie auf einem hohen Turme oder an einem schwindelnden Abgrund stehen, häufig den fast unwiderstehlichen Antrieb verspüren, hinabzuspringen oder einen ahnungslos neben ihnen Stehenden hinabzustoßen.

Dem ähnlich fühlte ich. Immer und immer wieder raunte es in mir: „Das ist der Mann, der dir dein Glück geraubt hat, der besitzt, was du ewig, verschmachtend, entbehren mußt. Töte ihn." Ein Messer trug ich ja stets nach alter italienischer Gewohnheit bei mir, und ich tastete oft danach. „Töte ihn, töte ihn!" gellte es mir immer in den Ohren. An weiteres dachte ich nicht.

In Mark und Bein grauste mir vor dem Gedanken, und doch konnte ich ihn nicht vertreiben. Er ward zur fixen Idee, dem mich zu entziehen ich nicht mehr die Macht besaß.

Das Bild war der Vollendung nahe, als Sie mich einluden, mit Ihnen das Fest Ihrer zum drittenmal sich jährenden Verlobung zu feiern. Es war eine Pein für mich, denn an jenem Tage hatten Sie mich ja einst um mein Glück gebracht, das ich sonst vielleicht hätte erringen können. So sprach ich in meinem krankhaften Zustand zu mir.

Am folgenden Nachmittage kamen Sie zur Sitzung; ich fühlte, wie der furchtbare Gedanke einer Schlange gleich aus dem Hirn in den Arm kroch, ihn zum Messer hinzwingend.

Ich wollte Sie bitten, fortzugehen, ein andermal zu kommen, ich war der Worte nicht fähig.

Dann glaubte ich, alles doch überwinden zu können, und ich hätte es wohl gekonnt, da erzählten Sie mir, wie Sie die nähere Bekanntschaft Ihrer Frau gemacht hätten. Als wütenden Schmerz empfand ich, daß Sie diejenige gekränkt hatten, die ich so rasend liebte. Ich sah Sie dastehen, regungslos, gleichgültig, so selbstbewußt sicher, während sich jede Fiber in mir empörte. Ich verlor die Besinnung. „Töte ihn, töte ihn!" brauste es in meinen Ohren. Ich bin sicher in jenem Augenblick wahnsinnig gewesen. Eine glückliche, zufällige Bewegung Ihrerseits rettete mich, daß ich nicht zum Mörder wurde.

Was ich seit jener Stunde gelitten habe, vermag kein Mensch nachzuempfinden. Oft fürchtete ich, der Abscheu vor mir selbst würde mich in die Nacht gänzlichen Wahnsinns treiben. Nur in meiner Kunst fand ich Ruhe.

Meine wachsenden Einnahmen gestatteten es mir, längere Zeit eine berühmte Wasserheilanstalt aufzusuchen, wo ich die Gesundheit des Körpers wiederfand; aber erst die Bekanntschaft mit dem Mädchen, das ich jetzt meine Braut nenne, begann mich völlig von den düsteren Schatten der Vergangenheit zu befreien. Wie geistig neugeboren fühlte ich mich, als sie mir ihr Jawort gab.

Nur dieses noch lastete auf mir: ich mußte Ihnen noch ein offenes Bekenntnis ablegen und Ihre Verzeihung erbitten.

So lege ich Ihnen denn hiermit meine Beichte ab, die nur unvollkommen ausdrückt, was ich empfinde, denn ich bin mit der Feder nicht gewandt. Aber besser wird mein Bild sprechen, das ich Sie inständigst bitte, nicht zurückzuweisen. Nur daß ich einen Esel gewählt habe, mag Ihnen zu mild, zu — mir fehlt der Ausdruck — erscheinen, denn es war keine Dummheit, sondern Wahnsinn, der mich damals gepackt hatte. Doch ich mußte etwas Thörichtes, etwas Lächerliches haben, das mich auf dem Bilde beschäftigte, sonst hätte ich es nicht vollenden können, denn ich schaffte aus tiefster Seele und durfte nicht nur im Furchtbaren wühlen, um nicht die Schrecken jener Minute des Wahnsinns gar zu lebendig vor mir heraufzubeschwören."

Der Baumeister ließ den Brief sinken.

„Am folgenden Morgen nach dem Eintreffen dieses Schreibens erhielt ich eine große Kiste — sie brachte das Bild dort, das Sie nun verstehen werden. Ich habe dem Künstler meine Verzeihung gern gesendet." —

Ich erhob mich und trat an das Gemälde heran, in das ich mich jetzt mit vollem Verständnis versenkte.

„Es steht kein Name darauf," sagte der Baumeister noch; „Cesare malt überhaupt unter einem Pseudonym, das ich wohl verschweigen darf. Dies ist auch der Grund, weshalb es mir entgangen war, daß er sich zu einem bekannten Künstler aufgeschwungen hatte. Ich glaube ihm, daß er damals nicht zurechnungsfähig war. Aber wer kann in die Tiefen eines Menschenherzens blicken? Unsere Leidenschaften und unsere Wahnvorstellungen sind meist so miteinander verwoben, daß niemand zu entscheiden vermag, welche von beiden die Anstifter unserer Thaten sind."

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der günstige Augenblick. — Jean Thevenot war kurz vor dem Ausbruch der großen Revolution Direktor eines der kleineren Theater zu Paris. Im März 1789 feierte seine Gemahlin, eine treffliche Schauspielerin, ihren Geburtstag. An diesem Tage waren mehrere ihrer Freunde und Freundinnen zum Mittagessen bei ihr eingeladen. Die Gäste erschienen pünktlich, bis auf zwei, welche im letzten Augenblick absagen ließen, weil sie plötzlich von der Influenza befallen worden waren, die gerade damals in Paris epidemisch herrschte.

Man war eben im Begriff, sich zu Tische zu setzen, als Madame Thevenot einen Schreckensschrei ausstieß.

„Guter Himmel, was fehlt dir, liebe Herminie?" rief besorgt ihr Gemahl.

„Wir sind zu dreizehn!"

„Welches Unglück!"

In diesem Augenblick trat die Zofe ein und meldete: „Herr Picard wünscht die Ehre zu haben!"

„Wir sind gerettet!" rief Frau Herminie. „Da ist der Vierzehnte!"

„Aber Herr Picard ist ja gar nicht eingeladen," sagte ihr Gemahl.

„Einerlei."

„Du kennst ihn gar nicht."

„Wenn es nur ein anständiger Mensch ist."

„Er ist der Sohn eines Prokurators und will, dem Gebote seines Vaters zum Trotze, nicht Rechtswissenschaft studieren, sondern Schauspieler werden und Lustspiele dichten."

„O, dann gehört er ja zu unserem Fach! Geschwind herein mit ihm!"

Die Zofe verschwand, und nach einer Minute erschien Louis Benoit Picard, ein ganz junges, schüchtern aussehendes Herrchen.

Er verneigte sich tief und sprach: „Verzeihen Sie, Herr Direktor, daß ich es schon wieder wage, Sie zu belästigen! Aber da ich auf meine letzten drei Briefe gar keiner Antwort von Ihnen gewürdigt wurde —"

„Ohne Umstände, Herr Picard!" rief Madame Thevenot. „Bitte, speisen Sie mit uns! Sie erweisen mir dadurch einen großen Gefallen. Heute ist mein Geburtstag."

„Empfangen Sie meinen besten Glückwunsch, Madame!"

„Herzlichen Dank. Bitte, setzen Sie sich doch!"

„Ach, ich wage es kaum —"

„Dahin — bitte — so! Der Himmel sei gepriesen, nun ist das Unglück gebannt!"

Es wurde dann aufgetragen.

Der junge Dichter war im höchsten Grade verdutzt: die schöne Frau Herminie war gegen ihn so gütig und freundlich.

„Ist Ihnen noch ein Stück Braten gefällig?" fragte sie mit holdseligem Lächeln. „Bitte, hier ist auch Pflaumenkompott!"

Dann sagte sie: „Also Sie wollen gerne Schauspieler werden, junger Herr?"

„Das ist mein inniger Wunsch," versetzte er.

Direktor Thevenot meinte bedächtig: „Herr Picard besitzt leider nicht die geeignete Persönlichkeit dazu. Er ist zu klein, zu unansehnlich."

„O, ich würde mit den unbedeutendsten Nebenrollen schon zufrieden sein," sprach der junge Mann. „Mir ist hauptsächlich daran gelegen, die Bühnenpraxis gründlich kennen zu lernen; denn eigentlich habe ich es darauf abgesehen, Lustspieldichter zu werden."

„Das finde ich sehr lobenswert," sagte Frau

Herminie. „Haben Sie vielleicht schon ein Bühnenstück verfaßt?“

„Ja, einen kleinen Einakter.“

„Wie ist der Titel?“

„Der günstige Augenblick.“

„Bitte, reichen Sie das Werkchen doch bei uns ein!“

„Ei, das ist ja schon vor fünf Monaten geschehen. Aber leider —“

„Ich habe noch immer keine Zeit gefunden, das Ding zu lesen,“ brummte der Direktor. „Am einfachsten ist's ja freilich, Herr Picard liest uns nachher sein Opus vor.“

„Ja, ja, wir sind wirklich sehr gespannt darauf!“ rief die ganze Tafelrunde.

Der junge Dichter erglühte vor Freude. Hatte er doch endlich das erreicht, was er so sehnlich gewünscht: Beachtung seines Talents.

Eine Stunde später wurde aus einem ungeheuren Wust von Manuskripten das kleine Lustspiel „Der günstige Augenblick“ hervorgesucht. Picard las dann sein Werkchen vor. Es fand allgemeinen Beifall. Die weibliche Hauptrolle gefiel der Madame Thevenot über alle Maßen. „Die werde ich spielen!“ rief sie entzückt.

Picard dankte gerührt. Sein Glück war vollkommen.

Als er sich nachher mit einem bekannten Schauspieler entfernte, sagte er zu diesem: „Das ist mir alles fast wie ein Traum. Mit einemmal sind alle Schwierigkeiten, die sich mir hemmend entgegenstellten, beseitigt.“

„Das verdanken Sie der Unglückszahl dreizehn,“ erklärte lachend sein Begleiter. „Wir waren nämlich zuerst dreizehn bei Tische. Madame Thevenot geriet, als sie das Unheimliche entdeckte, darüber in Todesschrecken. Da kamen Sie gerade recht als Rettungsengel, als vierzehnter.“

„Dann ist die Unglückszahl für mich zu einer Glückszahl geworden,“ rief vergnügt der junge Dichter. „Das war der günstige Augenblick, der meinem gleichnamigen Lustspiel und mir selbst so nützlich geworden ist.“ . . .

Das kleine Lustspiel wurde bald gegeben und hatte guten Erfolg. Picard trat dann auch als Schauspieler auf, aber mit nicht so viel Glück. Als Dramatiker arbeitete er weiter, sogar während der stürmischen Revolutionsjahre. Die Theater florierten auch in der Schreckenszeit, und tolle Stücke wurden gespielt. Einige der tollsten verfaßte Picard — später vernichtete er sorgsam alle gedruckten Exemplare davon, deren er habhaft werden konnte, weil er sich ihrer schämte. Dann aber schrieb er, nachdem der Revolutionsrausch vorbei war, viele witzige und treffliche Lustspiele, die großen Beifall fanden. „Der kleine Molière“, so wurde er von den Parisern genannt. Auch in Deutschland spielte man einst seine Lustspiele auf allen Theatern. Selbst unserem großen Schiller gefiel Picards Lustspiel „Der Neffe als Onkel“ so gut, daß er dies Stück mit aller Sorgfalt ins Deutsche übertrug. [F. L.]

Humoristisches.

Boshaft.

Alte Jungfer: Ich bin die Tochter eines Eisenbahndirektors!

Herr: Gab's damals schon Eisenbahnen?

Mißverständnis.

Fremder (der eben ein Notizbuch aus der Tasche gezogen hat): Um Gottes willen, Ihr Hund . . .

Student: Kusch dich, Nero . . . entschuldigen Sie, der Köter hat gedacht, Sie wollten mir eine Rechnung vorzeigen!

Strafe für Verleumder. — Ein strenges Gesetz gegen Verleumder existierte einst im Königreich Polen. Der dieses Vergehens Ueberführte mußte in Begleitung eines Büttels wie ein Hund auf allen vieren durch die Straßen laufen, durch Schmutz und Staub, Pfützen und Tümpel. Zu dem nächsten öffentlichen Gastmahle wurde er abermals von einem Gerichtsdiener an einem Strick geführt, auf Händen und Füßen mußte er unter den Tisch kriechen, wie ein Hund bellen, und jeder Gast hatte das Recht, ihn nach Belieben zu stoßen und zu treten. Schließlich mußte der von ihm Beleidigte ihm einen abgenagten Knochen zuwerfen, den der Verleumder mit dem Munde fassen und sodann auf allen vieren das Zimmer verlassen mußte, wobei ihm der Büttel noch einen tüchtigen Fußtritt versetzte. [Th.]

Eine deutliche Auskunft. — Zu dem berühmten Leibarzt der Königin Luise von Preußen, dem originellen Heim, kam eines Tages ein Offizier, der über einen fürchterlichen Husten klagte. Der alte Arzt sieht sich seinen Patienten an und sagt: „Ja, sehen Sie 'mal, es giebt zwei Arten von Husten. Der eine, der sogenannte Schafshusten, kommt vom — Saufen, der andere kommt aus der Lunge. Aus der Lunge kommt Ihr Husten nicht!“ [C. K.]

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 44.

Auflösung des Bilder-Rätsels „Altes Wandgemälde“ in Nr. 42: Von jedem Weinblatt und jeder Traube oberhalb des Textes ziehe man je eine Senkrechte auf die Buchstaben. Liest man zeilenweise nun zuerst die Buchstaben, die unter den Weinblättern und darauf die, welche unter den Trauben stehen, so ergiebt sich der Text: 1) Der Wein erfreut 2) des Menschen Herz.

Verwandlungs-Rätsel.

Belgrad, Sense, Lerche, Peter, Selma, Bertha, Erde, Natter, Degen, Peru, Larve.

Obenstehende Wörter sollen derart in neue Wörter verwandelt werden, daß man die Endsilben entfernt und dafür andere Silben vorsetzt, wie zum Beispiel: Martha — Weimar. Zur Verwendung gelangen folgende Silben: **dol, ei, en, gra, il, in, lam, sil, tri, tul, zo.**

Sind die neuen Wörter richtig gebildet, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben ein Sprichwort.

Auflösung folgt in Nr. 44.

Homonym.

Auf jedem Tisch ist es zu sehen,
Der Photograph nimmt's oft zur Hand,
Mit ihr umher gar viele gehen,
Aus Schillers „Tell“ ist's euch bekannt.

Auflösung folgt in Nr. 44.

Auflösung des Wechsel-Rätsels in Nr. 42:
Gnesen, Genesen.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.